Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 70 (1973)

Heft: 6

Artikel: Zusammenarbeit bei der Betreuung von Drogenabhängigen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-839229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir erklären einen Menschen als nutzlos und merken nicht, daß er gerade im Blick auf uns selbst einen großen Sinn hätte. Er könnte uns helfen, Menschen nach Gottes Willen zu werden, Menschen, die bereit sind, sein Liebesgebot zu erfüllen, ihre Liebeskräfte im Dienst am Nächsten zu realisieren. In jedem hilflosen und leidenden Menschen begegnet uns die wunderbare Gelegenheit, zur Erfüllung unseres eigentlichsten Wesens zu gelangen. Wer dies erkannt hat, kann nicht mehr von der Nutzlosigkeit irgend eines Leidenden sprechen.

Schon seit mehr als zwanzig Jahren weilte Herr T. in einem Nervensanatorium. Eine Internierung konnte bei ihm nicht umgangen werden. Er wurde von Stimmen heimgesucht und konnte oft Wahn und Wirklichkeit nicht mehr auseinanderhalten. Seine Schwester besuchte ihn regelmäßig. So oft sie kam, zeigte er trotz seines bedauernswerten Zustandes Zeichen der Freude. Bei allem Weh über die Krankheit war dies beglückend für die selber recht einsame Schwester. Wenn sie wieder zu Hause war, sann sie darüber nach, womit sie nächstes Mal ihrem Bruder eine Freude machen könnte. Man kann sagen, daß sie förmlich davon lebte. «Wenn ich ihn nicht hätte, wäre ich arm», dachte sie oft. Vor der Welt galt er zwar als nutzlos, die Schwester hörte häufig Äußerungen dieser Art. Sie aber war davon überzeugt, daß ihr Bruder nicht des tiefen Sinnes entbehrte. Er hätte ihr gefehlt, wenn er nicht da gewesen wäre. Das Herz, in welchem die Kräfte der Liebe lebendig sind und nach Betätigung drängen, spricht eine andere Sprache als jenes, in welchem diese Kräfte vom materialistischen Nützlichkeitsdenken überwuchert werden.

† *Dr. E. Brauchlin*

Zusammenarbeit bei der Betreuung von Drogenabhängigen

es. Nachdem im September 1972 in Bern der *Schweizerische Verein der Mitarbeiter der Beratungs- und Behandlungsstellen für Drogenabhängige und -gefährdete* gegründet worden war, hat sich nun der Vorstand in der Psychiatrischen Poliklinik Bern der Presse vorgestellt. Der Präsident, *Dr. med. E. Serrano,* Leiter der Drogenberatungsstelle Lindenrain, Bern, erläuterte die gegenwärtige Situation auf dem Gebiet der Drogenabhängigkeit in der Schweiz und umriß die Aufgaben und Ziele des Vereins, der bereits rund 80 Mitglieder zählt.

Schulpflichtige als «Novizen»

Eine im Oktober 1972 bei 25 Drogenberatungsstellen der Schweiz veranstaltete *Umfrage* läßt verschiedene Tendenzen beim Drogenkonsum erkennen. Die Gesamtzahl der *Abhängigen mit intravenöser Verabreichung* des Stoffes (Fixer) wird auf *12 000 bis 15 000* geschätzt. Anderseits rechnen Bundesanwaltschaft und Polizei mit rund 20 000 (einschließlich Haschischkonsumenten, jedoch ohne Amphetaminabhängige). Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern ist unverändert mit etwa einem Drittel Mädchen und zwei Dritteln Burschen. Das *durchschnittliche Alter ist auf 17 Jahre abgesunken,* wobei die *«Neuen»* in der Mehrzahl Schulpflichtige *zwischen 13 und 16 Jahren* sind. Bei den Drogenkonsumenten sind alle sozialen Schichten vertreten, doch liegt das Schwergewicht bei den «unteren» Schichten. Bei den Klienten der Drogenberatungsstellen in der Ost- und der Zentralschweiz herrscht weiterhin der Gebrauch von *Stimulantien* (Amphetamine, bis jetzt nicht

strafbar) vor; in den Grenzstädten wird vermehrt der Konsum von *Opiumderivaten* festgestellt. Die Gesamtzahl der Drogenkonsumenten hat auch 1972 zugenommen, wenngleich nicht mehr so stark wie in den Vorjahren. Während die Verhältnisse in den Städten eher stagnieren, ist *auf dem Land eine deutliche Zunahme* zu verzeichnen, insbesondere auch in kleinen Landgemeinden.

Neuland der Therapie

Man weiß heute, daß die Wurzeln des Drogenkonsums nicht einfach auszusondern sind; es ist ein *komplexes Phänomen von Wechselbeziehungen* zwischen Drogensubstanz und ihrer Wirkung, Persönlichkeit des Konsumenten, der jungen und der älteren Generation, familiärem und sozialem Milieu, allgemeiner Kulturentwicklung. Um so schwieriger ist es angesichts solcher schwer entwirrbarer Zusammenwirkungen, eine angemessene therapeutische Maßnahme zu treffen. Es hat sich bald gezeigt, daß die sogenannten konventionellen Maßnahmen, seien es strafrechtliche, erzieherische, medizinische oder psychologisch-psychiatrische, nicht die gewünschten Lösungen erbringen. In der Folge sind in mehreren Städten *sozialmedizinische und sozialpsychiatrische Zentren* entstanden, die sich speziell mit dem Drogenproblem befassen. Zugleich haben sich, vor allem in den Städten und ihren Agglomerationen, zahlreiche *Selbsthilfeorganisationen* von Jugendlichen mit privater oder öffentlicher Unterstützung für die Beratung und Behandlung Drogenabhängiger und -gefährdeter gebildet. Die Mitarbeiter dieser Selbsthilfegruppen sind eine *heterogene Mischung* von Ärzten, früheren Drogenkonsumenten, Sozialarbeitern, Psychologen, Freiwilligen, Studenten, Erziehern, Krankenschwestern, Theologen und Soziologen, was eine gesamthafte Erfassung des Problems ermöglichte und die Teamarbeit förderte. Von Anfang an zeigten sich aber große *Schwierigkeiten:* Es gibt kein Lehrbuch für die Therapie der Drogenabhängigkeit; man war gezwungen, die bekannten, sicheren Wege zu verlassen, um ein neues Verständnis des Problems zu gewinnen und neue therapeutische Methoden zu finden. Dieses *Suchen und Forschen* bedeutet auch Experimentieren, Riskieren, Irren.

Die jugendlichen Drogenkonsumenten zeigten sich mißtrauisch und befürchteten eine «Manipulation» durch das «Establishment». Die Behandlung jener, welche freiwillig kamen, wirkte wegen des trotz großem Einsatz geringen Erfolges oft frustrierend. Die Behörden, anfangs unterstützend, zeigten sich bald argwöhnisch, da sie aus den neuentwickelten Behandlungsmethoden eine gewisse soziale Kritik herauszuspüren glaubten. All dies schlug sich bei den Gruppen als *Unsicherheit* nieder, so daß ein Bedürfnis nach Kontakt, Ideenaustausch und Bestätigung entstand. In diesen Faktoren sind einige wesentliche Triebfedern zur Gründung des eingangs erwähnten Vereins zu sehen.

Vorbeugen ist schwierig

Um die Jugend vor der Drogengefahr zu schützen, förderten die Gesundheitsbehörden die *Information.* Es wurden Kurse, Vorträge, Aufklärungsaktionen organisiert, die Kommunikationsmittel eingeschaltet, Broschüren und andere Publikationen herausgegeben. Diese Art der Information wird zweifellos von Eltern und Erziehern aufgenommen; die Wirkung auf die Jugendlichen scheint fragwürdig. Damit Jugendliche durch Information ihre Einstellung ändern, müssen drei Bedingungen erfüllt sein. Erstens muß die Information objektiv sein und der Realität entsprechen. Tendenziöse Information wirkt sich kontraproduktiv aus. Ferner

soll das Kommunikationsmittel, die Sprache, dem Empfänger angemessen sein. Und schließlich muß der Informant dem Empfänger glaubwürdig erscheinen.

Diese Bedingungen sind etwa für Eltern erfüllt, wenn ein Arzt zu ihnen spricht, sie sind es heute aber in der Regel nicht, wenn derselbe Arzt zu Schülern spricht. Daher haben die Selbsthilfeorganisationen auf diesem Gebiet mehr Erfolg gehabt als die offiziellen Institutionen, da die Bedingungen — Junge informieren Junge — besser erfüllt waren.

Die Ziele des Vereins

In den letzten zweieinhalb Jahren sind in der Schweiz über 50 therapeutische Gruppen und Organisationen für Beratung und Behandlung Drogenabhängiger entstanden. Aus den Reihen ihrer Mitarbeiter hat sich der neue, gesamtschweizerische Verein gebildet. Für die *interne Tätigkeit* steht die Koordination, der *Erfahrungs- und Informationsaustausch zwischen den verschiedenen Zentren* im Vordergrund, was deshalb wichtig ist, da einige schon ansehnliche Erfahrung besitzen, andere in neuen Gebieten aber erst im Aufbau begriffen sind, wobei sie unterstützt werden sollen. Weitere Aufgaben sind die Fort- oder Weiterbildung der Mitarbeiter und die Organisation von Fachgruppen mit der Aufgabe, Probleme, welche alle Gruppen interessieren, zu verarbeiten.

Nach *außen* strebt der Verein die *Zusammenarbeit mit den zuständigen Behörden* an und wird diese und die Öffentlichkeit mit Informationen versehen. Gezielte Information soll auch die Jugendlichen präventiv beeinflussen. Bei Bedarf und auf Verlangen der Behörden wird der Verein auch gesamtschweizerische Aufgaben übernehmen und Ausbildungskurse organisieren. Insbesondere soll der Verein auch als Bindeglied zwischen den örtlichen Beratungs- und Behandlungsstellen und der laut Revisionsentwurf des Betäubungsmittelgesetzes vom Bund zu schaffenden Dokumentations-, Informations- und Koordinationsstelle für Bekämpfung des Drogenmißbrauchs fungieren.

NZZ Nr. 36, 23. Januar 1973

Behandlungsstätten für Drogensüchtige im Kanton Zürich

Zu einer Interpellation im Zürcher Kantonsrat am 30. April 1973 nahm Gesundheitsdirektor *Dr. Urs Bürgi* wie folgt Stellung:

Auf Anregung der Gesundheitsdirektion führte die Forschungs-Direktion der kantonalen Psychiatrischen Klinik Burghölzli unter Leitung von Prof. Angst und unterstützt durch den Schweizerischen Nationalfonds im Jahre 1970 eine Untersuchung betreffend Verbreitung des Drogenkonsums im Kanton Zürich durch, mittels Befragung aller hier ansässigen 19jährigen Schweizer anläßlich deren Rekrutierung (6315 Mann). Ergänzend fand eine Befragung von 1381 Frauen desselben Alters in Haushaltungsschulen, Gewerbe- und Mittelschulen statt. Dabei ergaben sich Drogenerfahrungen bei 24,9 Prozent der Männer und 16,1 Prozent der Frauen. An der Spitze steht bei beiden Geschlechtern der Konsum von Cannabis, bei den Männern folgt LSD, und bei den Frauen folgen Weckamine. Die Mehrzahl der diesbezüglichen Erfahrungen beschränkt sich auf ein- bis zehnmaligen Gebrauch von Drogen, und zwar bei 65 Prozent der Männer und 75 Prozent der Frauen, die als